

Bezugs-Preis

In der Hauptredaktion über den im Stadtgebiet und den Vororten errichteten Briefkästen abgezahlt: vierjährlich 44.50,- bei jährlicher regelmäßiger Buchhaltung insgesamt 4.50,- Durch die Post droppen für Deutschland und Österreich: vierjährlich im Ausland: monatlich 7.50,-

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 7 Uhr. Die Abend-Ausgabe Montag bis 6 Uhr.

Redaktion und Expedition:

Johannesstraße 8.

Die Expedition ist Montag bis ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:

Otto Stemm's Sortiments (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Bauhaus).

Louis Höhne, Reichenstr. 14, post. und Königsgasse 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig,
des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Nº 614.

Donnerstag den 3. December 1896.

90. Jahrgang.

Krisengerüchte.

2 Berlin, 2. December.

Der Tumultspiel für die Reporterbantaie hat sich wieder einmal etwas erweitert. Auf der Journalistentribüne des Reichstages — das Abgeordnetenhaus hält keine Sitzungen — werden Ministerportefeuilles teilweise angeboten, teils vergeben, aus um die Reibereiung von Reichsstaatssekretärposten zeigt sich die „Stelle“ besorgt. Das ist, daß zwischen dem Finanzminister Dr. Miquel, der übrigens wörtlich an einer Erklärung und nicht an „Gefügedeutschlands“ leidet, und dem Eisenbahnaminister Tietz beobachtete Differenzen durch parlamentarische Streitigkeiten verschärft worden sind. Über der Zwiespalt in sachlicher, nicht persönlicher Natur, und es ist höchst vorbehalt, daß er ohne Personalveränderung zum Abschlag gelange.

Es handelt sich um die mehr oder weniger radikale Heilung eines Nebels, an dem die preußische Finanzverwaltung seit der Eisenbahnverstaatlung leidet und an dem keiner nur beruhigt worden ist. Der Staat benötigt die Ueberholung der Eisenbahnen auf eine sinnvolle Konföderation seiner Finanzen, als der Soldaten des von ihm betriebenen „Fabrikhauses“ wenig zuträgliche Weise. Lange Zeit und gleichzeitig Eisenbahnverschärfte in die allgemeine Staatskasse abgeführt und die „angeworbenen und ehemaligen“ Ausgaben der Staatsbahnverwaltung, d. h. ihre Betriebsanlagen, an Anteilem begabt worden. Das hat neuerdings aufgehört, es ist auch ein Pauschalienfond zur Verstärkung der Betriebsmittel und zur Ergänzung der Betriebsanlagen geschaffen worden, aber die Eisenbahnverwaltung ist die Sub gebüsst, die von der Finanzverwaltung unregelmäßig genutzt werden kann. Vor allen Dingen fehlt es an einer Verpflichtung zur Tilgung der Eisenbahnschuld und an einer Verteilung, die Erfüllung einer solchen Verpflichtung, unabhängig von der Höhe der Eisenbahnverschärfte, übersteuert. Dr. Miquel hat nach dieser Richtung in einem den Landtag vorliegenden Entwurf weitgehende Reformen vorgeschlagen. Er will jährlich mindestens ein halbes Prozent der Staatsverschuldung tilgen, falls der Staat schließlich einen Uebertritt erzielt, denselben zunächst zur Bildung und Erhaltung eines Ausgleichsfonds für Defizits Jahre in der Höhe von 80 Millionen Mark, den darüber hinausgehenden Betrag aber zur weiteren Tilgung von Staatsverschärften, bezo. zur Verminderung bestehender Neuer Anleihen verwenden.

Wie man sieht, erstrecken sich diese Maßnahmen auf die allgemeine Finanzverwaltung, auf die Eisenbahnverwaltung ist nicht die Rede, sie behält ihre jeweilige Stellung, und dem entspricht es auch, daß die Regierungsvorlage zur Verstärkung des Ausgleichsfonds ausschließlich den Finanzminister überträgt. Der gelernt erwähnte Abwehranspruch Tietz gibt von der von den national-liberalen Partei jederzeit vertretenen Auffassung aus, daß Ordnung in der Finanzverwaltung nur eintreten kann, wenn die Verwaltung der Eisenbahnen gleich geordnet ist, also eine univirtschaftliche Verwaltung ihrer Ueberholung zu freiem Befinden verhüten wird. Der Antrag läßt den Zweckvertrag

aus den Eisenbahnüberschüssen, der für andere als Eisenbahnverwendung verbotet werden darf, durch Gesetz bestimmen und zwar auf fünf Jahre hinzu, und er bildet aus den bisher höchstens überschreitenden Überschüssen der Eisenbahnen außer dem schon bestehenden Dispositionsfonds von 20 Millionen Mark einen Ausgleichsfonds, der sich aber, abgesehen von seiner nicht nur tatsächlichen, sondern auch rechtlichen Einliebung aus den Einnahmen der Eisenbahnen von dem Miquel'schen mehrheit unterscheidet. Einmal dadurch, daß er um 20 Millionen Mark höher auslaufen kann, sobald aber durch die Art seiner Verwendung bei dem Vorhandensein eines Geldbetrages im Gegenenteil. Während die Regierungsvorlage ein etwasiges Deficit aus dem Ausgleichsfonds bis zur Höhe des Fonds deckt, läßt der Antrag Tietz die Inanspruchnahme des Fonds nur dann und insofern zu, als die Eisenbahnverwaltung aus ihren Überschüssen nicht für den gleichzeitigen Aufbau zur allgemeinen Staatsverwaltung auskommen kann. Es handelt sich hier um einen Eisenbahn-Ausgleichsfonds, und das kommt in dem Antrag auch durch die Vorchrift zum Ausdruck, wonach der Fonds bestimmt zu verwalten ist, und zwar nicht von dem Finanzminister allein, sondern von diesem gemeinsam mit dem „Minister der öffentlichen Arbeiten“.

Der dem Antrag zu Grunde liegende Gedanke ist, daß einer solch rießigen, in der Höhe der Geldabzahlung die eigentlich Finanzverwaltung summt den höchsten Staatsbedarf mit, dient sich lassen finanzielle Verwaltung, wie die Eisenbahnverwaltung es ist, auch eine weitgehende finanzielle Selbstständigkeit zu kommt. Der finanzielle Effekt der Verstärkung der Verpflichtung der Eisenbahnverwaltung bezüglich des Ausgleichsfonds zu Zusätzlich ist die Möglichkeit erhöhter Schuldenbildung, und der Antrag legt denn auch die obligatorische jährliche Schuldenbildung von $\frac{1}{2}$ auf $\frac{1}{3}$ Proc. hinzu und nimmt im Ueberzug mit der Regierungsvorlage darin überein, daß, wenn der Ausgleichsfonds eine bestimmte Höhe (allerdings, wie schon beweist, 100 Millionen statt 80) erreicht hat, der Rest der Ueberholung zur weiteren Schuldenbildung zu verwenden ist. Unverkennbar stellt der nationalliberalen Gegenentwurf mit Unterschied von einem Centrumvorschlag, der aus den Überschüssen des verlorenen Jahres einen 60-Millionenfond zur Hälfte zu seiner Erfüllung unbefristeter Dedung von Geldbeträgen bilden will, die Reform auf eine andere Grundlage als die Miquel'sche Vorlage. Eine Verminderung schlägt jedoch auch diese weitgehende Abweichung nicht aus. Ob jetzt auch diese seitigen Abweichungen nicht aus, ob eine Lehre von allen beteiligten Seiten angestrebt werden wird, muß die nächste Zukunft lehren.

Carmaux und sein Ende.

G. Paris, 1. December.

L'opposition a de la guigne. Die Opposition hat Peck. So konnte man in der letzten Zeit häufig lesen. Das war mindestens mild ausgedrückt, denn bei „Peck“ denkt man doch stets an ein unverdientes Unglück. Niemals aber sind Niederlagen mehr verdient gewesen als die, die sich die französischen Radikalen und Socialisten in den letzten Wochen

zugezogen haben, denn niemals ist ein Feldzug ungeschickt geführt worden. Wenn sie die Absicht gehabt hätten, das Ministerium auf alle Weise in seiner Stellung zu befreien, sie hätten es nicht besser anfangen können. Die vorgezogenen Vorräte in Carmaux werden bestimmt wieder einem Thiele des Volkes die Anger über seine angeblichen Freunde öffnen und der Regierung neue Anhänger gewinnen.

Über die Krawalle von Carmaux vom 26. October und die durch sie veranlaßte Interpellation Saurez in der Kammer der Deputierten ist ausführlich berichtet worden. Das, was alle vernünftigen Personen sich vorher schon selbst gefragt hatten, ging an den Verhandlungen klar und unverkennbar hervor: daß die Regierung nicht friedliche Bürger meuchling habe überfallen lassen, sondern daß sie im Geigenkreis Herrn Jaures und seine Freunde mit Waffe und Röhr vor der verdienten Bestrafung durch seine ehrlichen Wähler geführt habe. Aber was verdächtig das diesen Herren! Sie hielten natürlich die Legende von dem Unterhale der Gendarmen, von den Attakten der Garde, von den durch die Regierung verhüllten Weisen unentzündlich an, und beschworen die Ereignisse nicht schlüssig. War es doch seiner Meinung nach von der demokratischen Regierung daran verhindert worden, Rechenschaft über seine Abgeordnetentätigkeit abzulegen; dies nachzuholen, war für ihn point d'honneur. Man vertraute also für vorgezogen ein neues Meeting in Carmaux an und traf dafür umfassende Vorbereitungen. Die Gendarmerie von Albi wurde mobil gemacht, alle gesammelten Elemente aus der Umgebung benachrichtigt, eine große Anzahl Mitglieder der Kammerfraktion um ihr Ereignis gebeten. An der Spize dieses mit Süden wohl ausgerüsteten Heeres wollte Held Jaures als Triumphant in den Straßen einziehen. Marlborough s'en va ton guerre. „Allôs wird rubis verlaufen“, telegraphierte er noch am Abend vorher an seine Pariser Genossen.

Alein die nichtspezialisierte Einwohner von Carmaux fanden die Art Rechenschaftablegung mit Recht etwas unerträglich und erheblich dagegen einen gebrauchlichen Protest. Wenn Herr Jaures allein käme, so heißt es darin, „so hätten wir in seinem Kommen nichts als eine völlig geplante Kundgebung gesehen. Aber da er im Begleitung einer Menge Freunde kommt, um seine unübersehbaren Ideen hier zu verbreiten, die den Hass in die Reihen friedlicher Bürger tragen haben, wollen wir ihm zeigen, daß unser armes Land genug hat von dieser phasischen Agitation, daß wir in Frieden leben und arbeiten wollen, und daß wir es nicht sind, das als Verhöhnung für seine Eitelkeit und unser Bedenken zu dienen.“ Der Empfang ließ denn auch an Begeisterung nichts zu wünschen übrig. „Ins Wasser, ins Wasser mit dem Palasten, dem Röhr“, das war der Willensausdruck, dem bald ein Regen von faulen Eiern und Apfeln, von Kirschen und anderen für die sonstigen Anlässe wenig zuträglichen Dingen folgte. Der Tumult war unbereit und gewenzt gewesen. Jedenfalls wäre es zu einer tödlichen Schlacht gekommen, wenn die Dragoner und Schützen, die man schon am frühen Morgen aus allen Straßen und Plätzen aufgestellt hatte, nicht kräftig eingeschritten hätten. Trotzdem waren von beiden Seiten bereits eine Anzahl wichtiger Stadthäuser ausgerichtet worden.

Dieselbst, hoffe ich, soll der Präsi gesagt haben, werden die Herren nicht den Wuth finden, zu sagen, ich hätte sie nicht befehligt.

Die Volksversammlung sollte um zwei Uhr stattfinden. Lange vorher schon war es unerträglich, in den vierstöckigen Portiken zwischen Albi hineinzukommen. Als Jaures das Wort ergriff, ist es ihm unmöglich auch nur die „Marsch für Marsburger“ vernünftig zu machen, ein solcher Lärm erhebt sich. Das Bureau, dem der Herausgeber der „Petite République“, Marsburg, verständigt, steht sich, daß es die verbotene Polizei zu Hilfe nehmen möch, um Ordnung zu schaffen. Herr Commissar, wendet sich Marsburg an diesen, wir geben Ihnen (sic!) die Guare, Sie zu bitten... Allein der Commissar läßt sich durch diese — Marsburg nicht verlässt, sondern unterbricht ihn ganz lächelnd: „Ich gebe Ihnen die Guare, zu antworten, daß ich meine Wächter kennen. Dann sieht er sich die Sache noch eine Weile ruhig an und schließlich erklärt er die Versammlung für aufgelöst. In wenigen Minuten ist der Saal geräumt, und eine Stunde darauf herrscht in der Stadt die vollkommenste Ordnung.

Etwas ein Dutzend Verhaftungen haben sich nötig gemacht. Unter den Verhafteten befindet sich — fiktive Dienst — auch der frühere Bürgermeister von Carmaux und der Abgeordnete Chauvin. Letzterer hatte seine Abreise gegen den Sohn eines politischen Gegners so nemisch beklagt, dass er ihn mit Stocherlein am Besiege der Versammlung verhindern wollte. Herr Chauvin war so unverhüllt gewesen, seinen Spazierstock, den ihm ein Gendarm in die Hand genommen, entzog er, auf der Polizei zurückzufordern. Natürlich batte er auf seine Unverhülltheit als Abgeordneten geprobt, und seine Freunde haben denn auch sofort Beschwerde beim Justizminister erhoben. Die Cadeau kam, wie schon mitgeteilt wurde, in der Kammer zur Sprache, die Justizminister berief sich auf die bisherigen Auslegungen des § 21 des Strafgesetzbuchs, der für die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers eine Ausnahme macht, wenn sie in flagranti entappt werden sind, allein die Kammer votierte, um dem Prinzip der Unverhülltheit der Volksvertreter auch sofort Erfolg zu verleihen.

Die Sozialisten schwämmen natürlich vor Wuth über das beschlossene ihres Planes. In der ersten Aufrührung haben sie beschlossen, das Ministerium wiederum zu interpellieren. Aber es ist doch die Frage, ob sie diesen Entschluß nicht wieder fallen lassen werden. Herr Barthou würde es dies Mal noch viel leichter werden als usual, ihnen gründlich bejubeln zu lassen, und wer weiß, ob dann nicht auch die anständigen Elemente unter den Radikalen für ihn Partei ergründen würden.

Herr Jaures aber ist unverhülllich; er erklärt, zum dritten Male noch Carmaux geben zu wollen. Man hat diesen Manne, der von der republikanischen Linke zu den Radikalen und dann zu den Sozialdemokraten fortgeschritten ist, wegen seiner einfallsreichen Verehrsamkeit bisher Wunder nachzuschreiben. Wenn er aber, wie es den Anschein hat, nun gar anarchistische Akten annehmen will, dann dürfte es doch an der Zeit sein, ihm einmal gründlich das Handwerk zu legen.

Feuilleton.

Aus dem amerikanischen Universitätsleben.

Von Frank Robinson.

Obwohl die amerikanischen Universitäten ursprünglich von den englischen abstammen — die älteste wurde 1636 von John Harvard in einem Dorfchen weit Westen gegründet, das er zu Ehren der englischen alma mater Cambridge nannte — so ist der Eben doch vielfach eine vom englischen Typus abweichende Form angenommen. Während ebenfalls die britischen Hochschulen Internate darstellen, genügen die amerikanischen Studenten meistens die Freizeit, nach welche sie Wohnung, zu wählen und ihre Zeiten einzureihen. Freilich ziehen sie die Wohnungen in den „Dormitorien“, den zur Universität selbst gehörigen Gebäuden, gewöhnlich den Privatwohnungen vor, und gerade die ältesten Gebäude, an denen zahlreiche ehemalige Gründerungen hängen, sind am geeigneten, obwohl die neuere mehr Beamtenwohnungen sind. Diese Wohnungen bestehen aus Studi- und Schloßnummern, sind meist sehr nett und gemütlich eingerichtet, und es genügt die Studenten in ihnen völlige Freiheit, veranlaßt, daß sie nicht nach 10 Uhr Abends Quaren spielen und überhaupt keinen großen Raum haben. Auch im Begrä auf die Wohnhäuser beruht kein Zweck zur Gemeinschaft; doch wird vielleicht eben darum die Begeisterung zu gemeinschaftlichem Leben kaum genutzt. Von den etwa 4500 Studenten, die Harvard besuchen, findet sich etwa der vierte Theil täglich mehrere Male zu gemeinsamem Lunch, Dinner und Supper in der mächtigen „Memorial Hall“ zusammen, die zur Erinnerung an die im Bürgerkrieg gefallenen Harvardianer errichtet und mit großen dichten Glasfenstern, Gemälden und Bildern geschmückt ist. Hier hat jeder junge Mann seinen festen Platz an der Tafel, so daß mit keinen anderen Freunden leicht einen eigenen Platz in der Mensa finden kann. Fast weniger als etwa 100 Reiter beforschen flint und gerütteln die Bedienung. Doch giebt es in Harvard auch einen eigenen Verein von etwa 400 Mitgliedern, die eine eigene Tafel errichtet haben, an der sie à la carte speisen können, wozu sie in Memorial Hall natürlich keine Begeisterung haben. Die Teilnahme an den großen gemeinschaftlichen Mahlzeiten kostet acht Dollars per Woche oder 152 Dollars im Jahre, und man kann im Ganzen annehmen, daß in den großen Städten Universitäten des Ostens, in Harvard oder Hale, ein Student mit etwa 500 Dollar (2100 £) im Jahre allensfalls aus-

kommen kann, während die Wohlbhabender im Durchschnitt wohl das Viertelde Jahr gebrauchen. In kleinen Universitätsstädten, wie zum Beispiel Amherst (Mass.), langt der Student wohl auch schon mit etwa 1000 £ aus.

Bereicher mit unseren deutschen Universitäten, wird die Eigenart der amerikanischen Colleges besonders augenfällig, wenn man das gesellige Leben betrachtet. Da der mein von Bürgern begründeten und noch heute von puritanischen Geiste befehlten Universitäten des Ostens wird Trinten fast durchgehend als unmoralisch betrachtet und daher sehr streng beurteilt. An der Universität Bonn ist der englische Student gezwungen, seinen Brandy in der „town agency“ zu kaufen, und auch dann kann er ihn nur als Medicin erhalten — er wird wohl daran sein! Welcher ist es auch auf den Universitäten des Westens die Praxis in dieser Hinsicht nicht; allerdings ist bei der Beurteilung dieser temperamentskranken Strenge zu bedenken, daß die Amerikaner, wenn sie trinken, nicht zu dem leichten und verblüffendmäßig unschönen Sirene greifen, sondern fast immer Brandy oder andere starke und geradezu giftige Branntweinsorten vorziehen. Bevor man einen Harvard-Man in seiner Sude, wie wir sagen würden, so wie man allenfalls mit Punch trinkt, findet aber einmal ein — so ja sagen — Commissar statt, dann ist Chocolade und Kuchen in Verbindung mit dem unvermeidlichen Eismesser das Beste, was temperaturen gestattet. Freilich, die Getränke und die Ernährung eines Commissar ist überhaupt ganz amerikanisch und höchstens einer der an einer Universität bestehenden deutschen Clubs vergleichbar, die eine gewisse Feierlichkeit, aber auch eine gewisse Feierlichkeit, die einen gewissen Charakter und die gleichen Bräuche wie die deutsche Universität haben. Die Amerikaner sind ebenso wie die Briten sehr gewohnt, die Vereine mit großer Anhängerlichkeit zu besuchen, und zwar nicht nur an den Universitäten, sondern auch in den Städten, wo sie sich in den verschiedensten Vereinen zusammenschließen. Diese Vereine geben wie die deutschen Vereine, bei denen Männer und Frauen zusammen treten, eine gesellige Atmosphäre, die eine gewisse Lebhaftigkeit und Fröhlichkeit mit weiblichen Elementen verbindet. Diese Vereine sind dem amerikanischen Bräuche — was man kann — gewohnt und bestreben sich, soviel wie möglich an den Bräuchen der deutschen Universität zu orientieren. Es ist eine eigenartige und gewiß nicht unerwünschte Art, wie man kann, die Amerikaner, die in ihrer Freizeit immer bierwiegend, fröhlig und fröhlig sind, sich an den Bräuchen der deutschen Universität zu orientieren. Es ist behauptet worden, daß während der geistlichen Arbeit in Europa auf einen jährlichen Verlust von 19 bis 20 Arbeitstagen infolge von Krankheit rechnen müsse, der amerikanische Student im gleichen Zeitraum im Durchschnitt nur eine Einschöpfung von etwa 2½ — 3½ Tagen zu beobachten habe.

Doch daneben auch alle Arten von Sport mit dem größten Eifer betrieben werden, in selbstverständlichen. Was die Engländer die alljährliche Regatta zwischen Oxford und Cambridge auf der Themse ist, das ist für die amerikanischen Universitätsvereine der alljährliche Fußbal-Meisterschaft, der zwischen Hale und Harvard, den alten Nebenbuhlerinnen — Hale ist die zweitälteste Universität des Landes — veranstaltet wird. Der Kampf ist Springfield, das etwa mittwochs zwischen den beiden Universitätsstädten, Boston (Cambridge) und New-Haven liegt. Ein Turnier nach dem anderen

führt gewaltige Menschenmengen heran, und obwohl die Tribünen, die zu beiden Seiten des Spielplatzes errichtet sind, etwa 20 000 Menschen fassen, so pflegen sie doch bei Wettkampf nicht auszureichen. Die eine Seite der Tribünen ist ganz für Harvard, die andere ganz für Yale vorbehalten; und da alle das Fest besuchenden Damen die Farbe der von ihnen favorisierte Hochschule tragen, so prangt die eine Seite ganz in Harvard's Garnisonsfarben, die andere ganz in Hellblau, Hale's Farbe, und die Hellblauen tragen Kleider, die Garnisonsfarben schwenken Blätter von der gleichen Farbe. Die Begeisterung ist groß mit jeder Tiertsch. Hier erschaffen die 3 mal 3 Harvard der Harvarde, von denen anerkannt der alte Krieger New-Havens: Hale, Hale, Hale! Und nun vereinen sie beide Rufe: die beiden Parteien von je eins Mann betreten den Kampfplatz. Ein ungeheure, recht amerikanischer Lärm von Begeisterung bricht los, alle Zuschauer erheben sich von ihren Sitzen, rennen, schreien, rufen, weinen mit Tränen und Lachen, um dann mit Stolzmeinen über lautlosen Entzücken, die nach dem Gange des Spiels seiner Entwicklung zu folgen. Alle paar Minuten, so erzählte Schofield, wird der Stand des Spiels in die Universitätsstädte telegraphiert, wo sich große Menschenmengen vor den Redaktionen anstrengen und mit Spannung die Berichte über das nationale Ereignis entgegenwarten.

Solche und ähnliche Sitten und Gewohnheiten sind natürlich sehr zeigend, die Studenten mit großer Anhängerlichkeit an ihre Universität zu erfüllen. In der That ist der Harvard oder Hale, der Princeton- oder Columbia-Mann unbedingt stolz auf sein College und lädt kaum ein anderes daneben geladen. Dauernd hölt der Zusammenhang mit der Hochschule in Harvard; o. das Graduate's Magazine aufrecht, in dem die Schriften der Jünger Harvars verfaßt und ergrüßt werden. Am deutlichsten aber kommt die Abhängigkeit an die alma mater alljährlich am „Versammlungstage“ zum Ausdruck. Dann reisen die alten Semester nach Cambridge oder New-Haven, um mit ihren Studienkollegen zusammenzutreffen. Auf 50 Jahre zurück hat in Harvard jede Jahresklasse ihr eigenes Zimmer, und so kann es geschehen, daß nur durch wenige Junner von einander getrennt, Vater und Sohn mit ihren Commissarinnen anerkannt, Hale und Harvardia der Vergangenheit austauschen, was der Erst mit seinen Freunden sich der Gegenseite holt. Neben 1300 alte Studenten pflegen alljährlich, wenn die Frühlingsfeste stehen, zu diesem Tage nach Cambridge zu reisen und sich dort ihrer akademischen Vergangenheit zu erinnern, die, wenn auch vom deutschen Universitätsleben völlig abweichen, doch auch wieder ihren eigenen Reiz besitzt.